

Romantisches Venedig

Anlässlich der Ehrung Keith Jarretts mit dem Golden Löwen überrascht ECM mit einem Solo-Konzert, aufgenommen im Gran Teatro La Fenice in Venedig.

Keith Jarrett hat es seinen Fans nie leicht gemacht. Er verzauberte sie oft mit großer Schönheit und Erhabenheit. Er verstörte aber auch mit schwer verdaulichen Exkursionen ins Atonale. Wer ihm da nicht folgen konnte oder wollte, schaltete ab, wer mit ihm auf die Reise ging, begab sich in unbekannte Welten – „epische Reisen ins Ungewisse“ nannte Jarrett selber seine bisweilen 45-minütigen Live-Improvisationen. Drahtseilakte ohne Fangnetz. Selbstentäußerung bis an die Schmerzgrenze.

Für den Künstler selber schließlich an die Substanz gehend. Sein Körper zog die Notbremse. Chronisches Erschöpfungssyndrom lautete die Diagnose, die zu einer Auszeit führte. Seine letzten ausufernden Improvisationen vor diesem Einschnitt

dische Kleinode entlockt. Ein leuchtendes Juwel in der umfangreichen Diskografie des Meisters, der auf der letzten Musik Biennale in Venedig mit dem Goldenen Löwen für sein Lebenswerk ausgezeichnet wurde. Das geplante Konzert zur Preisverleihung musste Jarrett aus gesundheitlichen Gründen leider absagen.

In einer Blitzaktion zauberte dafür sein Label ECM die Doppel-CD „La Fenice“ aus dem Hut. Ein Live-Konzert vom 19. Juli 2006, aufgenommen im legendären Opernhaus Gran Teatro La Fenice in Venedig. Drei Jahre nach der Wiedereröffnung des abgebrannten Konzerthauses entfachte Jarrett gleich in den ersten beiden Stücken ein disharmonisches Feuer, um sich aufzuwärmen, um im dritten Part – wie oft zelebriert – zu den Blues- und Boogie-Wurzeln zurückzukehren.

Insgesamt verlangt der erste Teil des Konzerts dem sehr aufmerksamen Publikum einiges ab. Dafür wird es im zweiten Teil durch einen hörbar spannenden

Protagonisten belohnt. Jarrett fühlt sich im hervorragend klingenden Opernsaal wohl und vom Publikum geliebt, flicht nach Part 6 sogar völlig überraschend ein melodisches Stück aus der Operette „The Mikado“ von Gilbert und Sullivan ein, er-



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Keith Jarrett: La Fenice; Keith Jarrett (p); ECM/Universal (2 CDs)

Jarrett fühlt sich wohl und vom Publikum geliebt – Romantik pur im Herzen Venedigs

sind in der 4-CD-Box „A Multitude Of Angels“ festgehalten. Vier Konzerte aus dem Jahr 1996, aufgenommen in Modena, Ferrara, Turin und Genua. Ein streckenweise enervierendes Mammutwerk, das selbst für große Keith-Jarrett-Fans einen eher dokumentarischen Wert darstellt.

Mit dem nach seinem Solo-Comeback 2005 aufgenommenen Konzert in der Carnegie Hall verabschiedet sich Jarrett endgültig von seinen exzessiven Solo-Trips (FF 11/2006) und zeigt sich in intensivem Austausch mit einem frenetischen New Yorker Publikum in absoluter Hochform. Zwei Jahre später folgen die Konzerte in Paris und London, deren Mitschnitte den durchaus programmatischen Titel „Testament“ tragen (FF 12/2009), in denen er zwischen Verzweiflung und Hochgefühl schwankt. Und schließlich „Rio“ (FF 12/2011), dessen farbenprächtiges Cover schon signalisiert, dass der Klangzauberer im sonnigen Brasilien den Tasten des Steinways warme Serenaden und melo-

innert mit der ersten Zugabe „My Wild Irish Rose“ an sein wunderbares Album „The Melody At Night With You“. Romantik pur im Herzen Venedigs.

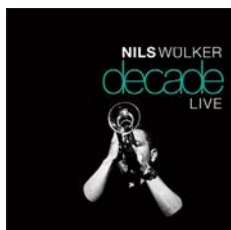
„La Fenice“ ist nicht so knackig wie das strahlende „The Carnegie Hall Concert“ und weniger spannungsreich als das eher düstere „Testament“, aber es ist ein abwechslungsreiches Konzert, das dem würdevollen Rahmen gerecht wird. Es wird seinen festen Platz im eigenen Kosmos dieses Jahrhundert-Künstlers finden

Reiner H. Nitschke



Foto: Roberto Masotti/ECM Records

Im Juli 2006 begeisterte Jarrett das Publikum in der Oper von Venedig.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nils Wülker: Decade Live; Nils Wülker (tp, flh), Arne Jansen (g), Maik Schott (key), Edward Maclean (b), Simon Gattringer (dr), Rob Summerfield (voc) u. a.; Warner

Auf seinen Studioalben driftet Nils Wülker, zweitpopulärster Trompeter im Lande (nach Till Brönner), in letzter Zeit zunehmend in die Poptauglichkeit. Wobei das filigrane Feilen am Detail, wie es nur im Studio möglich ist, mehr und mehr Stellenwert gewinnt. Schön, dass er sich jetzt entschloss, mal festzuhalten, wie seine Musik vor Publikum rüberkommt. Auf Tour im November 2017 und Februar 2018 ließ er mehrere Konzerte mitschneiden; die vorliegenden Aufnahmen entstanden zumeist im Stadtgarten Köln und der Zeche Carl in Essen.

Der Titel „Decade“ verspricht eine Art Zusammenfassung von einem Jahrzehnt Wülker'scher Karriere, und so reicht das Programm zurück bis zum 2005er-Album „My Game“. Gut die Hälfte der Stücke stammt dennoch vom während der Tour gerade aktuellen „On“ – und sei jedem, der einen möglichst jazzigen Wülker hören will, noch eher ans Herz gelegt als das studioproduzierte Original. Der dort erstmals vorgestellte Sänger Rob Summerfield ist jetzt Teil der Band und sorgt in den Balladen „Grow“ und „Season“ mit angerauter Stimme für gewisse Abwechslung.

Bekanntlich hat Wülker ein Händchen für ohrwurmartige Hooklines und eingängige Melodien, die er aber auch überstrapaziert und bis zum Abwinken ausreizt. Mehr als einmal fühlt man sich an Miles Davis' Version von „Time After Time“ erinnert, selbst in den Improvisationen sind die Trompetenlinien ziemlich vorhersehbar. Mehr Spannung kommt auf, wenn Wülker sich wie im Dialog an Arne Jansens rockig verzerrter Gitarre reibt. Mit Elektroniksounds und Pedaleffekten durchsetzt, groovt die Musik lässig dahin, bis die Hörer mit dem akustischen „Striped“ in die Nacht entlassen werden.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

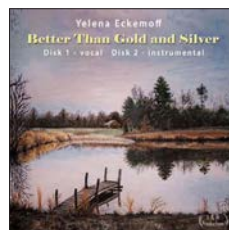
Web Web: Dance Of The Demons; Roberto Di Gioia (p, synth, perc), Tony Lakatos (ts, ss), Christian v. Kaphengst (b), Peter Gall (dr); Gast: Majid Bekkas (voc, gimbri, qarqaba); Compost / Groove Attack

Zwei Alben in zwölf Monaten, das dritte soll vor Ende des Jahres im Kasten sein – diese Band will spielen. Als habe Roberto di Gioia etwas nachzuholen. War doch der Tastenmann nach jahrzehntelanger Arbeit mit amerikanischen Jazzlegenden, dann bei Doldingers Passport oder Till Brönner, vorwiegend als Pop-Producer tätig und agierte kaum noch live. Als es ihm dann doch in den Fingern juckte, rief er alte Freunde aus der Oberliga der hiesigen Jazzszene, um so gut wie ungeprobt in Clubs aufzutreten. Die All-Star-Band Web Web war geboren.

Den Vibe der Clubgigs suchen sie auch live im Studio einzufangen und agieren nach der Maxime „Spielfreude geht vor Perfektion“. Verlieren wollen sie sich, wie in Trance spielen, die Musik einfach geschehen lassen. „Das ist wie Zen-Buddhismus“, sagt Di Gioia und rekurriert auf den „Spiritual Jazz“ der Spätsechziger- und Siebzigerjahre, als Musiker der Coltrane-Nachfolge begannen, sich für andere Kulturen zu interessieren und ihre Musik spirituell aufzuladen. Damals trafen Archie Shepp und Randy Weston in Marokko auf Musiker der Gnawa-Bruderschaft; mit Majid Bekkas luden Web Web jetzt einen Gnawa hinzu.

Bekkas' melismatischer Gesang, seine bassähnlich klingende Kastenhalblaute Gembri und die kastagnettenartigen, metallenen Klappern (Quarqaba) verleihen der oft hypnotisch-treibenden Musik eine spezifisch maghrebinische Sufi-Färbung, die die jazzigen Spielmuster aufs Schönste ergänzt. Lakatos expressives Saxofon, Di Gioias wuchtige McCoy-Tyner-Akkorde und spacige Keyboard-Sounds, Christian von Kaphengsts mächtiger Bass, Peter Galls vielschichtiges Drumming – das wurzelt in den Siebzigern und ist irgendwie „retro“. Aber faszinierend.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

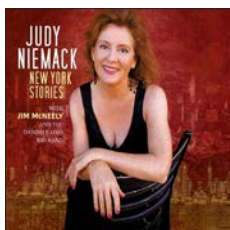
Yelena Eckemoff: Better Than Gold And Silver; Yelena Eckemoff (p), Ralph Alessi (tp), Ben Monder (g), Christian Howes (v), Drew Gress (b), Joey Baron (dr) u. a. L&H / In-Akustik (2 CDs)

Ein Multitalent, auch wenn sie nicht auf jedem Feld gleichermaßen glänzt. Auf ihren Alben führt Yelena Eckemoff ihre Begabungen zusammen: Sie schreibt das Material, spielt Klavier, gestaltet das Cover mit naiv-impressionistischer Landschaftsmalerei, verfasst schon mal zu jedem Stück ein Gedicht, produziert das Ganze und veröffentlicht es auf eigenem Label. Russische Komponistin und Pianistin bester Moskauer Klavierschule, hatte sie sich schon mit so gut wie allen Genres befasst, bevor sie 1991 in die USA zog und sich vor knapp zehn Jahren dem Jazz zuwandte. Als Begleiter konnte sie seither renommierteste Musiker der nordischen wie auch der New Yorker Szene gewinnen.

So auch hier, doch diesmal zieht sie außer namhaften Jazzsolisten auch eine Mezzosopranistin und einen Tenor hinzu. Denn sie hat biblische Psalme vertont und kommt damit aufs sakrale Terrain zurück. Das Ergebnis ist weit entfernt von allen „Jazzmesse“-Klischees. Zehn Psalmen hat Eckemoff ausgewählt und präsentiert sie jeweils in zwei Versionen: CD 1 enthält vokale, CD 2 instrumentale Fassungen. Für Erstere schuf sie nach den Texten der im angelsächsischen Raum „amtlichen“ King-James-Bibel ebenso kantable wie getreue Wort-für-Wort-Vertonungen, denen Kim Mayo (Mezzo) und Tomás Cruz (Tenor) im Wechsel, einmal auch im Duett, betörenden Ausdruck verleihen.

Auf CD 2 übernehmen die erlesenen Instrumentalisten diese Rolle, bewahren den sanglichen, mitunter gar ohrwurmartigen Gestus der Themen und gönnen sich mehr Raum für die Improvisation. So umgarnt Ben Monder die „Stimmen“ von Trompeter Ralph Alessi oder Geiger Christian Howes mit verschlungenen Linien. Auch weltliche Hörer dürften aufhorchen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Judy Niemack: New York Stories; Judy Niemack (voc), Anders Gustafsson (tp), Vincent Nilsson (tb), Nicolaj Schultz (as), Hans Ulrik (ts), Nicolaj Bentzon (p), Søren Frost (p) u. a. Danish Radio Big Band, Jim McNeely (arr, cond); Sunnyside Records / GoodToGo

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein und dann noch die richtigen Leute zu treffen, ist gewiss nicht einfach. Bei Judy Niemack stimmte dieses Timing. Die im Jahr 1954 in Pasadena, Kalifornien, geborene und aufgewachsene Vokalistin hatte das Glück, nach klassischer Gesangsausbildung am New England Conservatory in Boston mit Warne Marsh einen idealen Förderer für ihre Jazzambitionen zu finden. Der aus dem Cool Jazz kommende Saxofonist war eigentlich kein Gesangslehrer. Er brachte Niemack bei, wie ein Bläser zu improvisieren. Diese Technik übertrug sie auf ihren Gesang. Jedoch ihr wichtigstes musikalisches Attribut ist ihre angenehme warme Stimme, mit der sie Standards, Originals und Jazzklassiker interpretiert. Für einige Jazzthemen verfasste sie spezielle Lyrics.

Bei ihrer Platte „New York Stories“ gab es ein Wiedersehen mit dem Pianisten und Arrangeur Jim McNeely, der schon im „Big Apple“ zu ihren musikalischen Weggefährten zählte. Als Leiter und Arrangeur der Danish Radio Big Band ist er der ideale Partner für Niemacks Gesang. Ihre Interpretationen von Stücken aus der Feder des exzentrischen Bop-Pianisten Thelonious Monk wie „Suddenly In Walked Bud“, „A Crazy Song To Sing (Mysterioso)“ – für das sie die Lyrics schrieb – und das bekannte „Round Midnight“ sind leidenschaftlich. Ihre fantastischen Scat-Vocals kommen besonders strahlend in „I Should Have Told You Goodbye (Dahood)“ zur Geltung. Auch für dieses Thema, das von dem legendären Trompeter Clifford Brown stammt, schrieb sie den Songtext. Judy Niemacks Gesang und nicht zuletzt die smarten Orchesterparts und Soli der Protagonisten sind ein glänzendes Beispiel für ein hochklassiges Vokal-Jazz-Ereignis.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

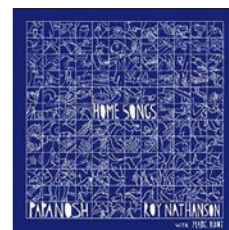
Chris Gall: Piano Solo – Room Of Silence; Chris Gall (p); GLM / Soulfood

Man könnte angesichts des jüngsten Soloalbums von Chris Gall durchaus darüber philosophieren, ob sein Wunsch, einen Raum der Stille zu schaffen, um ihn dann mit Klavierklängen zu füllen, nicht ein Widerspruch in sich ist. Nun, wenn wir ehrlich sind, dann beflügeln die zehn Originals auf „Room Of Silence“, zu denen sich vier Coverversionen gesellen, wohl kaum das logische, geschweige denn ein abstraktes Denken. Stattdessen laden uns seine melodieselig getupften Tastenkünste mit so anregenden Titeln wie „Behind The Curtain“ oder „The Puppeteer“, das inspiriert ist von einem melancholischen Kleinkünstler aus dem Film „Being John Malkovich“, zu entspanntem Träumen ein.

Pianistisch wandelt der 43-jährige Romantiker aus Bad Aibling erkennbar, etwa bei dem witzigerweise von Tigran Hamasyan beeinflussten „Another Love Song“, auf den Spuren eines Keith Jarrett der 1970er-Jahre, wobei er freilich auf dessen ekstatische Extemporationen verzichtet. Da verbinden sich flirrend-duftig ausgespielte Lines voller poetischer Strahlkraft mit diskret gesetzten Kommentaren in den tieferen Lagen, zeigt sich ein feines Gespür für dynamische Entwicklungen, ohne je in dramatische Effekthascherei zu verfallen. Dem zarten Steinway-Wohlklang au contraire stehen diverse Tracks, die der klassisch ausgebildete und später in Berklee zum Jazzer veredelte Pianist auf einem, nun ja, abgerockten Feuerich-Klavier samt allfälliger Nebengeräusche serviert – Jarretts „Köln Concert“ lässt grüßen. Was vor allem bei seinen sensiblen Standards-Deutungen, etwa John Lennons „Julia“, einen archaischen Reiz entfaltet.

Als besondere Bonbons für Kenner gibt's außerdem das rare „Estrada Branca“ (Jobim) und mit dem rhythmisch attraktiven „Hymn To Freedom“ eines der wenigen Oscar-Peterson-Originals. Auch Vinyl-Fans müssen nicht darben, bekommen sie doch „Room Of Silence“ mit Chris Galls aktueller Trio-Scheibe „Cosmic Playground“ (siehe Fono Forum 2/18) gekoppelt als Doppel-LP

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

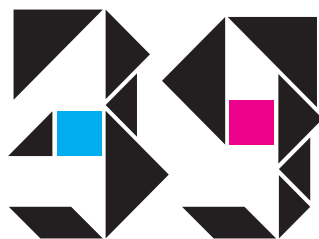
Papanosh + Roy Nathanson: Home Songs; Roy Nathanson (voice, as, bs), Quentin Ghomari (tr), Thibault Cellier (b), Jérémie Piazza (dr); u. a.; Enja Yellowbird

Da gibt es den guten alten Blues, der sich durch dieses Album schlängelt, manchmal nur noch eine Spur ist, immer aber spürbar bleibt, selbst wenn er nicht hörbar ist. Aber Roy Nathanson wäre nicht er selbst, wenn sein Blues nicht gehörig windschief geriete, sich allerlei einverleiben würde: Instrumental Jazz etwa oder Nathansons lyrischen Sprechgesang, der von Ferne an Allen Ginsberg erinnert. Und dann schaut noch Sängerin Linda Olah auf einen asiatisch angehauchten Song vorbei.

Auf dem Album „Home Songs“ beschwört Nathanson die Nacht als Zustand der Erleuchtung, des existenziellen Begreifens zwischen Himmel und Erde. Und wie immer bei Nathanson mischen sich hier musikalische und theatralische Momente. Begreift der New Yorker (der als Schauspieler in Filmen von Chantal Akerman bis Jim Jarmusch mitgespielt hat) Musik ohnehin als natürliche Verlängerung des vokalen Storytelling. Das melancholische „Monsieur Shadows“ kommt sogar einzig als Vokalperformance rüber, während „Loosy“ spürbar an Tom Waits erinnert und „King Of The World“ sogar als waschechte Rock 'n' Roll-Nummer eingestreut wird.

So ist dieses Album einmal mehr ein Stilmix, den Nathanson humorvoll vorführt. Einst war er Mitglied der Lounge Lizards. Als Saxofonist hatte er schon früh Ornette Coleman oder Sonny Stitt als musikalische Fixsterne ausgemacht. Inzwischen bewegt sich Nathanson auf jeglichem Terrain, das ihn interessiert. Assistent wird er hier von Marc Ribot, der sich als verdammt guter Blues-Gitarrist erweist. Ein Label, das nicht zwangsläufig an dem Allrounder und Avantgardisten klebt. Stilbildend ist auch Sébastien Palis Hammond-Orgel. Aufgenommen an einem einzigen Tag letztes Jahr in einem Studio in Brooklyn. Ein Funkenflug der Ideen. Dass der Spaß bereits nach 34 Minuten zu Ende ist, ist da schon beinahe ärgerlich.

Tilman Urbach



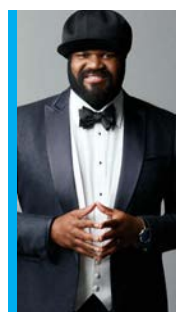
5.-18. NOVEMBER 2018



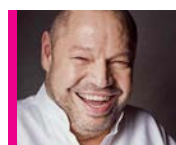
DO. 8.11. ■ IN CONCERT
WINCENT WEISS



FR. 9.11. ■ FUNKY STUFF
CANDY DULFER
INCOGNITO
MÖRK



SA. 10.11. ■ IN CONCERT
GREGORY PORTER
OKAN ERSAN & NOISE ADVENTURES



SO. 11.11. ■ WITH JAZZ ON TOUR
THOMAS QUASTHOFF



MO. 12.11. ■ JAZZ HEROES
RANDY BRECKER,
BILL EVANS
SOULBOP XL FEAT.
SIMON PHILLIPS
MIKE STERN BAND
NUH[U]SSEL ORCHESTRA



DI. 13.11. ■ VOCAL NIGHT
WDR BIG BAND FEAT.
KANDACE SPRINGS
NATURALLY 7



MI. 14.11. ■ WOMAN'S NIGHT
MORCHEEBA
LAILA BIALI



DO. 15.11. ■ TOUR 2018
ANASTACIA
MALINA MOYE



FR. 16.11. ■ GROOVE NIGHT
SEVEN
FLO MEGA
JONAH NILSSON



SA. 17.11. ■ SOUL NIGHT
MYLES SANKO
ELECTRO DELUXE
CHARLES PASI



SO. 18.11. ■ IN CONCERT
QUERBEAT
THREE FALL



SO. 18.11. ■ LIVE@ERHOLUNGSHAUS
JAN GARBAREK
GROUP
FEAT. TRILOK GURTU

LIVE @ SCALA

MO. 5.11. **WALTER TROUT**
DI. 6.11. **ZAPP BAND**
MI. 7.11. **MRS. GREENBIRD**
DO. 8.11. **QUADRO NUEVO**
SA. 10.11. **NILS WÜLKER**
SO. 11.11. **AVERY SUNSHINE**

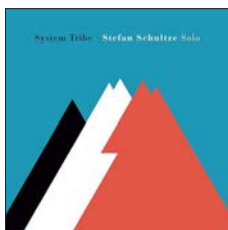
MO. 12.11. **OKAN ERSAN & ECKHARD MESZELINSKY**
DI. 13.11. **CHRISTOPHER CROSS**
MI. 14.11. **KONRAD BEIKIRCHER**
DO. 15.11. **TINGVALL TRIO**
FR. 16.11. **RANDY HANSEN**
SA. 17.11. **PETER LORENZ & DIE BAND & GÄSTE**

WWW.LEVERKUSENER-JAZZTAGE.DE

HOTLINE 02171 767959

Karten an allen bekannten VVK-Stellen, im Internet, an der Abendkasse oder an der Hotline. Programmänderungen vorbehalten. **FORUM:** Am Büchelter Hof 9, 51373 Leverkusen **ERHOLUNGSHAUS:** Nobelstraße 37, 51373 Leverkusen, **SCALA:** Umlandstraße 9, 51379 Leverkusen





Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stefan Schultze Solo: System Tribe; Stefan Schultze (p); WhyPlayJazz / NRW Vertrieb

Welche Entwicklung die pianistische Klangkunst mal nehmen würde, dass konnte Hans Fritz Beckmann kaum ahnen, als er 1941 mit Friedrich Schröder für Johannes Heesters den Hit „Man müsste Klavier spielen können“ schrieb. Mit den unsterblichen Zeilen „Wer Klavier spielt hat Glück bei den Frau'n. Weil die Herrn, die Musik machen können, schnell erobern der Damen Vertrau'n.“ Wovon Jazzmusiker gewiss kein Lied singen können.

Für Stefan Schultze freilich könnte sich mit seinem Soloalbum die Situation durchaus ändern. Denn erstens nimmt er seinen Flügel als das ernst, was er von Hause aus ist, nämlich ein Perkussions-Instrument. Und zweitens knüpft der John-Taylor-Schüler mit seinen raffinierten Klanginszenierungen höchst intelligent an die Techno-Erfolge von Hauschka usw. an, auf die anspruchsvollere Twens derzeit mächtig abfahren. Es ist eine kunstvolle Mischung aus Neuer Musik und Jazz, extremer Mikrofonierung plus etwas Overdub und vor allem heftigst präpariertem Saitenkasten, die der 39-Jährige hier für vibrierend-intensive Soundscapes von eigentümlich flirrendem Reiz nutzt.

Da plinkern beim Titeltrack zunächst repetitive Single-Notes, dann gesellen sich Kalimba-mäßige Akzente hinzu, grummelt es plötzlich im Bass – und dann explodiert die groovige Chose in rockiger Ekstase. „Silva“ schwebt dagegen in feinziselierten Kontrasten von hellen und dunklen Farben. Während „Culture Vulture“ minimalistische Pattern mit perkussiven Einwüfen hypnotisch verbindet, was absolut Dancefloor-tauglich ist. Ein fabelhaftes Wechselbad sinnlicher Geräuschhaftigkeit („Tong-Gu“) und großer Emotionen, das mit „Fade“ sensationell delikat endet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Marcin Wasilewski Trio: Live; Marcin Wasilewski (p), Sławomir Kurkiewicz (b), Michał Miskiewicz (dr); ECM / Universal

Nur ein Jahre noch, dann hat das Marcin Wasilewski Trio in Sachen Langlebigkeit jenes des ungleich bekannteren Label-Kollegen Keith Jarrett eingeholt. Das jugendliche Aussehen des 43-jährigen Pianisten täuscht gewaltig, der seit seinem 15. Lebensjahr eine musikalische Beziehung zu dem Bassisten Sławomir Kurkiewicz pflegt. 1993 komplettierte dann der Schlagzeuger Michał Miskiewicz das einige Jahre schlicht genannte „Simple Acoustic Trio“. Dass zum 25-jährigen Band-Jubiläum die überfällige Veröffentlichung eines Live-Albums zeitlich mit dem Ableben ihres Mentors Tomasz Stanko zusammenfiel, ist ein seltsamer Zufall. Legten die drei doch 2001 auf dessen „Soul Of Things“ in jugendlicher Frische die Grundlagen für ihre Weltkarriere.

Wie sehr sich seither ihr vertrautes Interplay zu elegant-reifer Gelassenheit entwickelt hat, zeigt nun „Live“ – ihr 2016 in Antwerpen mitgeschnittener Auftritt. Bereits die ersten Takte des Openers „Spark Of Life“, der später in den „Sudovian Dance“ übergeht, lassen luzid leuchten, wie Marcin Wasilewski als Primus inter Pares das Spielgeschehen gestaltet. Da perlen duftige Pianomelodien von flirrendem Spielwitz, denen Sławomir Kurkiewicz mit schönem Ton derart delikate Bass Lines unterlegt, dass der Tastenzauber wahrhaft schwebt. Dazu glänzt das raffinierte Drumming von Michał Miskiewicz, der von verhaltenem Pulsen auf Toms über delikates Timekeeping und knackige Snare Shots bis hin zu prasselnden Cymbals stets die zum Momentum passenden Akzentuierungen liefert.

Faszinierend, wie organisch die drei im Flow sind, der zwischen intimer Nähe und offenen Strukturen mäandert, wobei sich immer wieder Raum für monologische Entfaltung, aber auch Tändeleien à deux findet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

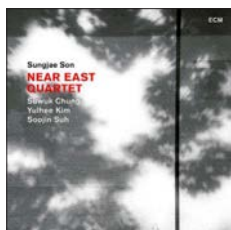
Mike Westbrook: Starcross Bridge; Mike Westbrook (p); Hatology / Outhere Music

Was ist von einer Platte zu halten, auf der sowohl „Because“ von den Beatles als auch Monks „Round Midnight“ zu finden ist? Sowohl Billy Strayhorns „Johnny Come Lately“ als auch Rossinis „L'Amoroso e Sincero Lindoro“ aus dem „Barbier von Sevilla“. Freilich – und das ist vielleicht das Geniale an dieser Scheibe – springt das alles beim Hören stilistisch keineswegs von einer in die andere Ecke, sondern bleibt als homogene Hörreise in Erinnerung.

Alles mit allem zu verbinden, nur weil es gute Musik ist: Was für eine schöne Idee! Natürlich: Das kann nicht jeder. Mike Westbrook ist eher als Bandleader bekannt, als Komponist, denn als Pianist. Aber immer wieder hat sich der Brite auch alleine auf der Bühne an den Flügel gesetzt. Im Dezember 2017 gastierte er in Paris und spielte mit „Starcross Bridge“ ein 63-Minuten-Programm ein. Und während Westbrook an den Tasten sitzt, wird vom ersten Ton an klar, dass er sich in seinem ureigenen musikalischen Kosmos bewegt – egal woher die Songs kommen.

Denn Westbrook entkleidet die Musik, um sie nachher mit allerlei Auslassungen oder zusätzlichen Figuren neu erstehen zu lassen. Er stellt Akkorde frei, fügt einen Lauf hinzu. Er dehnt die Zeit, zieht sie im nächsten Moment wieder zusammen, scheint so ins Innere der Stücke vorzudringen. Natürlich könnte man Pianisten ohnehin in zwei Kategorien aufteilen: in die, die sich des Flügels bedienen, um auf dem Klavier zu brillieren und die, die zuallererst in Strukturen denken und fühlen. Westbrook gehört wie Monk dazu oder Lennie Tristano. Da kann auf einmal „Rooster Rabelais“ wie ein Monk-Song klingen, dabei haben ihn Westbrook und seine Frau, die Sängerin Kate, selbst geschrieben. Total spannend!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

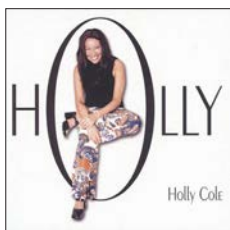
Sungjae Son: Near East Quartet; Sungjae Son (ts, b-cl), Suwuk Chung (g), Yulhee Kim (voc, perc), Soojin Suh (dr), Sori Choi (perc); ECM / Universal

Verzerrte Schwelllaute und bald darauf im Zwiegespräch mit sich selbst erste Tonschritte der Gitarre. Schließlich einfache, langgezogene Töne eines Saxofons, die die Gitarre doppeln. Darunter ein unaufhörliches Wirbeln und Vorwärtstreiben des Drumsets. Gleich zu Beginn des Albums des Near East Quartet beginnt eine eigene, sozusagen innermusikalische Zeitrechnung.

Zunächst muss es ein Traum gewesen sein: die Verschmelzung zweier Stile, die zunächst gar nichts miteinander zu tun zu haben schienen – nämlich traditionelle koreanische Musik und Jazz. Die beiden Hauptprotagonisten des Near East Quartet, Saxofonist und Klarinetist Sungjae Son und Gitarrist Suwuk Chung, hatten sich zunächst in Boston getroffen. Der eine war damals als Musikstudent in den Bebop vertieft, der andere spielte Fusiongitarre, zeigte aber unter George Russell erstes Interesse am Third Stream. Viele Jahre später standen sie in Korea gemeinsam auf der Bühne. Danach begann ihre Zusammenarbeit im Erfinden einer Musik, die gleichermaßen in der eigenen Kultur verwurzelt war und doch dem Jazz entgegenwuchs. Aber genau das warf Fragen auf: Was ist das Fremde im Eigenen? Was das Eigene im Fremden?

So entstand eine fast geschwindigkeitslose Musik. Ein Fließen, ein musikalisches Gleiten, dessen Zeitlupenhaftigkeit dem jazzgeschulten Ohr fremd ist und im hymnischen Gestus doch nahekommt. So trägt sie einerseits Signaturen des Bekannten und bleibt über weite Strecken doch wunderbar unformatiert. Gerade Yulhee Kims Gesang bewegt sich sowohl inner- als auch außerhalb westlicher Intervalle. Und die überragende Soojin Suh scheint, einem Paul Motian gleich, den inneren Strukturen eines Rhythmus' nachzuspüren, statt sich um dessen getaktete Äußerlichkeiten zu kümmern. Es kommt nicht oft vor, dass eine Musik das Ohr horchen, ja, aufhören lässt. Hier passiert es!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Holly Cole: Holly; H. Cole (voc), A. Davis (p), D. Piltch (b), D. DiRenzo (dr); W. Gordon (tb, voc), L. Goldings (p, org), B. Street (b), J. Faulkner (dr) u. a.; T&M / Indigo

„Ich kenne und liebe Jazz,“ sagt Holly Cole, „ich kenne und liebe Pop. Beide sind mir gleich wichtig.“ Nach dieser Maxime balanciert die kanadische Sängerin seit nahezu 30 Jahren auf dem schmalen Grat zwischen beiden. Unbekümmert um stilistische Reinheitsgebote bedient sie sich bei Standards und Pophits, Singer-/Songwriter-Material, Film- und Christmas-Songs und macht sich diese auf höchst unverwechselbare Weise zu eigen.

Schon lange sind Pianist Aaron Davis und Bassist David Piltch – mit Unterbrechungen – ihre Partner. Mittlerweile gehören auch Johnny Johnson (Sax) und Davide DiRenzo (Drums) dazu, auf dem neuen Album freilich kommt die „working band“ nur selten zum Einsatz. Für das Gros der Stücke zog Cole den Pianisten/Organisten Larry Goldings als Arrangeur hinzu, der eine hochkarätige New Yorker Rhythmusgruppe plus Gastsolisten mitbrachte.

Auch mit größerem Personal gelingt es ihm, etwas vom Cole-typisch sparsamen Charakter der Instrumentierung zu bewahren, das Ganze aber jazziger klingen zu lassen als frühere Alben der Kanadierin. Wozu nicht zuletzt das reine (kein Pop!) American-Songbook-Repertoire beiträgt. Ob Goldings allein am Klavier begleitet („It Could Happen To You“), im Trio an der Hammondorgel („Teach Me Tonight“) oder mit Gastsolisten – immer stimmt der Rahmen für Coles lässig swingende Vocals. Zusammen mit Holly ist der grandiose Growl-Posaunist Wycliff Gordon auch für umwerfende Gesangsduette à la „Ella & Louis“ zu haben, doch ihren Sinn für Sarkasmus lebt die Kanadierin am ehesten mit ihrer „working band“ aus, wenn es mit Mose Allison heißt: „Dein Verstand ist in Urlaub, dein Mundwerk aber macht Überstunden“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dusko Goykovich Quintet: Re-Bop; Dusko Goykovich (tp, fl-h), Jesse Davis (as), Edgardo „Dado“ Moroni (p), Mads Vinding (b), Alvin Queen (dr); Enja Records/Soulfood

Zu Dusko Goykovichs gut strukturiertem Tagesablauf gehört das musikalische Training, mit dem sich der weit über 80-jährige Trompeter fit hält. Mit seinem Sound und den gestochen scharfen Bop-Linien trägt die Legende des europäischen Jazz das Vermächtnis des Modern Jazz der 60er-Jahre in die Gegenwart. „Re-Bop“ realisierte er mit einem international besetzten Quintett, dem der Altsaxofonist Jesse Davis sowie der ebenfalls aus den Staaten stammende Drummer Alvin Queen, der italienische Pianist Dado Moroni und der dänische Bassist Mads Vinding angehören.

Das live im Herbst 2017 im Jazzclub „Birdland“ in Neuburg/Donau eingespielte Konzert erfüllt, was der Titel verspricht: Der an den Anfang gesetzte, im Medium-Tempo vorgestellte Evergreen „My Secret Love“ inspiriert den Bandleader dazu, seine Chorusse mit erlesenen Tonfolgen anzureichern. In dem Solo des Altsaxofonisten Jesse Davis ist sein Bezug zur expressiven Stilistik von Julian „Cannonball“ Adderley unüberhörbar. Goykovichs „Not So Long Ago“ ist eine kunstvolle Ballade, in der er den harmonischen Reichtum seiner Spielweise auskostet. In der thematischen Vorstellung von „Autumn Leaves“ erinnert Goykovich dezent an Miles Davis, bis sich dieser Eindruck im Verlauf einer eigenständigen Improvisation verflüchtigt. Im Mittelteil des Stücks erfolgt ein Bass-Feature, dem sich der Trompeter mit einem weiteren Solo anschließt.

Mit rasantem Einzelton- und Akkordspiel verweist Dado Moroni in dem Titeltrack auf den Piano-Giganten Bud Powell, und auch die Bläser beschwören im Satz und in den Soli einmal mehr den musikalischen Reichtum, der aus einer gekonnt interpretierten Bop-Spielweise entstehen kann.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kip Hanrahan: Crescent Moon Waning; Kip Hanrahan (perc), Michael Chambers (g, voice), Charles Neville, Craig Handy (ts) u. a.; Enja Yellowbird

Was ist der Mann eigentlich? Produzent? Musiker? Perkussionist? Politischer Aktivist? Oder einfach ein Leader, der wie ein Regisseur über seine Aufnahmen wacht, die Musiker lenkt und die Produktion zusammenhält und fügt? Im Fall von Kip Hanrahan ist das nicht eindeutig zu sagen. Wahrscheinlich ist er alles gleichzeitig, also die Summe verschiedener Persönlichkeiten.

Was bleibt, ist die Musik. Doch auch auf dem neuen Album „Crescent Moon Waning“ versagen eindeutige stilistische Zuschreibungen. Vielleicht ist genau das die Absicht von Hanrahan. Da singt Lucia Ameen eine einzelne Phrase, bricht nach einer Zeile ab, setzt wieder an. Minutenlang nichts als diese zauberhafte Stimme. Und so kategorisierungslos geht es weiter. Da wechseln die Stile von Latin Jazz hin zum Performance-Sprechgesang à la Laurie Anderson. Manchmal klingt es deklamatorisch wie bei einem Singer/Songwriter. Und bei der nächsten Nummer mag man sich wieder im Easy Listening Jazz zurücklehnen. In den Liner Notes bemerkt Hanrahan selbstbewusst, dass seine Musik klinge wie niemandes sonst, um augenzwinkernd hinzuzufügen, dass selbst seine Fehler so klängen, wie nirgends sonst.

Das ist nicht ganz richtig, weil hier kaum etwas wirklich außergewöhnlich ist. Außergewöhnlich ist, wie Hanrahan all das zusammenmischt zu einem durchaus schrägen musikalischen Gebräu, das insgesamt doch Sinn macht. Über 30 ausgezeichnete Musiker beschäftigt Hanrahan in wechselnden Besetzungen. Sie alle bringen sich im Kollektiv ein (u. a. spielen Steve Swallow, Fernando Saunders oder Jack Bruce Bass und steuern Songs bei). Schließlich macht das Cover mit der amerikanischen Militärdrohne klar: Kip Hanrahan ist ein politisch denkender Mensch.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Samuel Blaser: Early In The Mornin'; S. Blaser (tb), R. Lossing (key), M. Kamaguchi (b), G. Hemingway (dr); Gäste: O. Lake (as), W. Roney (tp); Outhere

Mit Blick auf die Altvorderen Neues schaffen – für den schweizerischen Posaunisten Samuel Blaser hat dies schon zu schönen Resultaten geführt. Bei dem Projekt „Consort in Motion“, für das er auch Drummerlegende Paul Motian gewinnen konnte, nahm er sich Erneuerer der Alten Musik vor (Machaut, Monteverdi, Frescobaldi), ein anderes widmete er einem Erneuerer des Modern Jazz (Giuffrè). Immer übersetzte er seine Vorlagen in aktuelle Improvisationsmusik im Geiste der Nach-Free-Zeit.

Diesmal wurde er an den Wurzeln der amerikanischen Populärmusik fündig: bei Feldaufnahmen vom legendären Leadbelly und anderen, die der Ethnologe Alan Lomax einst im Staatsgefängnis Parchman Farm sammelte; bei Worksongs und Blues, aber auch bei Folkballaden englisch-irischer Herkunft. Die Idee ist nicht neu, überraschten doch jüngst Drummer Adam Nussbaum mit einem „Leadbelly Project“ (s. FF 05/18) oder sein Kollege Jaimeo Brown mit Samples aus Lomax-Aufnahmen („Work Songs“, s. FF 04/16). Für einen europäischen Musiker ist derlei Interesse an „American folk roots“ nicht alltäglich. Der Schweizer nähert sich ihnen mit seinem New Yorker Quartett sowie Oliver Lake und Wallace Roney als illustren Gästen.

Das Titelstück eröffnet Lake mit einer Soloimprovisation aus Intervallspüngen und Überblaseffekten auf dem Alt, bevor die Band gemessenen Schrittes einsteigt. Es weht der Geist des Free Jazz, immer wieder eingefangen und gelenkt von Blasers Arrangements. Im Leadbelly-Klassiker „Black Betty“ legt der Posaunist geradezu Mangelsdorff'sche Growls und Multiphonics über geloopte Sounds, bis das Motiv, das schon Rock-Coverversionen hervorbrachte, wie ein Monolith vor Gerry Hemingways freiem Drumming steht. Blues und Roots sind bei Blaser kein zwölftaktiges oder sonstiges Schema, sondern archaische Vorlagen für Ausdruck, Groove und teils freies Spiel.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Steve Coleman And Five Elements: Live At The Village Vanguard, Vol. 1 (The Embedded Set); Steve Coleman (as), Jonathan Finlayson (tp), Miles Okazaki (g), Anthony Tidd (b), Sean Rickman (dr); PI Recordings/HM (2 CDs)

Man merkt Steve Colemans narrativen Altsaxofon-Intros den Enthusiasmus an, den er offenbar bei seinem ersten Auftritt mit eigener Gruppe im „Village Vanguard“ an zwei Abenden im Mai 2017 verspürt hat. Nach den beiden ausgezeichneten Großprojekten „Morphogenesis“ und „Synovial Joints“ stürzt er sich mit Five Elements erneut in das Abenteuer seiner eigenen Auslegung eines zeitgemäßen Modern Jazz mit einer heftigen Brise Avantgarde-Funk.

Die Musiker, die seine motivreichen Improvisations-Szenarien mit kongenialer Lässigkeit begleiten, sind durch ihre langjährige Zugehörigkeit in den Bands des Saxofonisten exzeptionell mit seiner Arbeitsweise vertraut. Speziell der Trompeter Jonathan Finlayson findet für jede Phrase des Bandleaders eine Ergänzung, figuriert sie weiter aus und gleitet dann in seine Improvisation. Die aus zwei Sets bestehende Doppel-CD beginnt mit „Hor-da“. Nach Colemans Einstieg wird eine daraus resultierende melodische Phrase mehrfach wiederholt, bis der Altsaxofonist und der Trompeter mit einem kurzen, an arabische Musik erinnernden Schlenker zu einem Improvisations-Marathon ansetzen. Wummernde Basslinien und donnernde Polyrhythmen untermalen die Abläufe.

Die meisten Stücke gehen auf Steve Coleman zurück. Zwei Ausnahmen werfen jedoch ein bezeichnendes Licht auf den Bandleader. Seine Version von „Little Girl I'll Miss You“ ist eine Reverenz an den ebenfalls Altsaxofon spielenden Bunky Green, dessen balladeske Improvisationen von Coleman geschätzt werden, und mit „Figit Time“ erinnert er an den Drummer Doug Hammond, in dessen Trio er wichtige Erfahrungen für eigene Projekte machte.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Shai Maestro: The Dream Thief; Shai Maestro (p), Jorge Roeder (b), Ofri Nehemya (dr); ECM / Universal

Schon die ersten Töne von „My Second Childhood“, mit denen Shai Maestro sein Debüt bei ECM Records startet, haben eine besondere melodiose Ausdruckstiefe. Die Poesie, mit der der israelische Pianist solo das Thema variiert und dabei eine musikalische Bildmagie inszeniert, ist betörend. Das Stück stammt von Matti Caspi, mit dessen Musik Shai Maestro aufwuchs. Vergleicht man die ursprüngliche, von Caspi auf der Gitarre im lateinamerikanisch-musikalischen Idiom gebotene Fassung mit der spontan im Studio entstandenen Version von Maestro, wird dessen Talent für überraschende Variationen deutlich, das gilt auch für „My Foolish Things (Remind Me Of You)“.

Alle anderen Stücke wurden von dem Pianisten komponiert. Bei „The Forgotten Village“ wird Maestro von seinem Trio begleitet. Wie farbige Ornamente fügt Jorge Roeder im Mittelteil der lyrischen Interpretation des Pianisten weitere reizvolle Bassmotive hinzu. Offenbar weiß der seit rund sieben Jahren mit dem Maestro spielende Bassist genau, wann er sich in kommunikativer Form solistisch einbringen kann. Über die Atmosphäre im Aufnahme-Studio in Lugano und die kreativen Vorschläge des Produzenten Manfred Eicher äußerte sich Shai Maestro begeistert. Speziell dessen Vorschlag, das ansonsten im schnellen Tempo gespielte „Lifeline“ zu verlangsamen und damit das vokalisierende Element des Songs stärker hervorzuheben, verleiht dem Stück eine besondere Aura.

Der neu zu dem Trio gestoßene Drummer Ofri Nehemya überzeugt im Verlauf des zügig gespielten Albumtitels sowie in „New River, New Water“ mit einem subtilen rhythmischen Puls. Mit seinen Einsätzen unterstützt er effektiv die aufeinander eingeschworenen Diskurse des Leaders und die des Bassisten. Ein wahres Dreamteam!

Gerd Filtgen



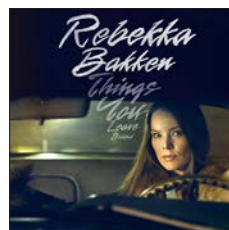
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Barre Phillips: End To End; Barre Phillips (b); ECM / Universal

Hand aufs Herz: Würden Sie bei der Frage nach dem wirkmächtigsten Jazzbassisten spontan Barre Phillips nennen? Recht unwahrscheinlich, stand der inzwischen 84-jährige Improvisationskünstler doch irgendwie stets im Schatten anderer amerikanischer Kollegen. Ob es daran liegt, dass der Kalifornier bereits in den frühen 60er-Jahren ein Faible für den da noch neuen Free Jazz zeigte, obwohl er im Jimmy Giuffre Trio zeitgleich die zärtlichen Saiten seines Basses präsentierte? Oder verdankt sich die Stellung als „musician's musician“ eher der Entscheidung, 1967 nach Europa überzusiedeln, wo er seit den frühen 70er-Jahren in einem abgelegenen südfranzösischen Château lebt? Unsterbliche Meriten erlangte Barre Phillips 1968 mit seinem „Journal Violone“, dem ersten Album mit Solo-Bass-Improvisationen überhaupt. Ein Meilenstein der Jazzgeschichte und seither Ermutigung für zahllose Bassisten, Gleiches zu wagen.

Dass er 2017 entschied, mit „End To End“ das letzte Kapitel seiner solistischen Erzählungen zu schreiben, wird jeder bedauern, der jemals live erlebte, wie der dezente Virtuose seinen Bass für erregende Momente übers Knie legte. Grandios aufgenommen von Gérard de Haro im von Phillips' Domizil nur zwei Stunden entfernten Studio Buissonne, strahlen die 13 von Manfred Eicher zu drei Themenkreisen sequenzierten Tracks in subtil-reifer Schönheit. Wobei sich die filigrane Auslotung vorbereiteten Materials mit in situ zelebrierten Improvisationen unmerklich verwebt. Was auch spieltechnisch faszinierend ist, weil Barre Phillips höchst variabel nuancierte Klangfarben erfindet, deren Intensität unvergleichlich ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

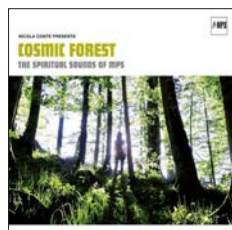
Rebekka Bakken: Things You Leave Behind; Rebekka Bakken (voc), Jesper Nordenstroem (p, org u. a.), Johan Lindstroem (g, pedal steel), Rune Arnesen (dr, perc) u. a.; Okeh / Sony

15 Jahre nach Rebekka Bakkens Solodebüt kann man nur staunen, welch sensationelle Entwicklung die Sängerin seither vollzogen hat. Künstlerisch hat sie – geprägt durch so unterschiedliche Einflüsse wie Tod, Mutterschaft, Label-Wechsel und diverse Umzüge von Wien über eine schwedische Pferdefarm und Manhattan zurück in ihre Heimatstadt – zu ausdrucksstarker Reife gefunden, die schlicht überwältigend ist. Faszinierend war ihre Altstimme schon immer, doch nun zeigt sie in tieferen Lagen rauchige Verruchtheit mit messerscharfen Kanten, in höheren dagegen eine kühle Abgeklärtheit, die perfekt mit ihren lakonischen, oft selbstironischen Texten harmoniert.

Das beinharte Statement „You know that I'm Norwegian, I like my men on ice“ aus dem Titeltrack spiegelt bestens das Selbstbewusstsein der 48-Jährigen, die sich zu Recht einer Verortung im Jazz widersetzt. Denn was Rebekka Bakken mit Unterstützung ihrer fabelhaften Band präsentiert, ist zart amerikanisch angehauchtes, äußerst eindringliches Singer/Songwriter-Material par excellence. Und das in beachtlicher stilistischer Vielfalt, die von balladesk-hymnischer Ekstase („Closer“), rockigem Blues („Black Shades“ samt Harmonica-Akzenten) und purer Dramatik („Shelter“) bis hin zu Ragtime-Reminiszenzen („Charlie“) oft Orgel-gründet in farbenreicher Emotionalität schillert.

Wobei nicht nur „those organic Green tea sipping boys“ angesichts der ungeschminkten Direktheit ihrer Lyrics öfters zucken dürften. Dass die Norwegerin aber auch liebevoll von der Liebe zu singen versteht, beweist sie etwa schnörkellos-duftig mit Cyndie Laupers „Time After Time“, dem einzigen Cover inmitten zehn packender Originals. Ein grandioses Erlebnis großer Gefühle.

Sven Thielmann



Musik ★★★★★ - ★★★★★

Klang ★★★★★

Musik ★★★★★

Klang ★★★★★

Musik ★★★★★

Klang ★★★★★

MPS: 50 Years; MPS / Edel

Nicola Conte Presents: Cosmic Forest – The Spiritual Sounds of MPS; MPS / Edel
Joanne Grauer: Introducing Lorraine Feather; Joanne Grauer (key), Lorraine Feather (voc), David Troncoso (b), Colin Bailey (dr), Ernie Watts (ts) u. a.; MPS / Edel

Vermutlich hätte man in den 70er-Jahren in einem der besseren Plattenläden ohne weiteres sagen können „Ä Tännchen, please!“, um mit den neuesten Scheiben der „Musikproduktion Schwarzwald“ beglückt zu werden. Trägt das legendäre Label des Kennern als HGBS bekannten Hans-Georg Brunner-Schwer doch seit 1968 mit Stolz eine Nadelholz-gekrönte Note im Logo. Das prangt nun auch auf dem trocken „50 Years“ genannten Jubiläums-Sampler, der mit 18 Tracks in knapp 84 Minuten Laufzeit hart an die Grenze zum technisch Machbaren schrammt.

Naturgemäß eine musikalische Wundertüte, wobei es ein Geheimnis des nach einem Intermezzo bei Universal heute zum Hamburger Edel-Imperium zählenden Labels bleibt, nach welchen Kriterien der buntgemischte Reigen aus dem über 500 Produktionen umfassenden Katalog selektiert wurde. Klar ist nur, dass alle fünf Jahrzehnte bis hin zu aktuellen Scheiben berücksichtigt wurden, weshalb auch das süffig swingende „Stina“ von Django Deluxe & NDR Bigband oder China Moses' mitreißendes „Running“ auftauchen. Was jedoch der deutsche Singer/Songwriter Erik Leuthäuser in dem Jazzkontext zu suchen hat, erschließt sich auch nach mehrfachem Hören nicht.

Abgesehen von diesem Ausrutscher ist „50 Years“ nämlich eine grandiose Zeitreise mit impliziter Aufforderung, entweder mal wieder in den Schrank zu greifen oder aber den Bestand aufzufüllen. Für visuell orientierte Hörer ist im spärlichen Booklet zu jedem Track das zugehörige Album-Cover abgebildet – ärgerlicherweise werden aber weder Line-Up noch Erscheinungsjahr genannt. Neben den üblichen Verdächtigen Oscar Peterson, George Duke und Monty Alexander, die HGBS' Liebe zu Pianisten spiegeln, gibt es Brasilianisches von Baden Powell und Hamilton de Holanda, Mainstream mit Freddie Hubbard, Joe Hen-

derson und der Elvin Jones Jazz Machine sowie einige Preziosen. Etwa „The Devil Made Me Write This Piece“ des heute fast vergessenen Don Ellis oder eine wunderbar filigrane „Ode To Billy Joe“ des Gitarristen Joe Pass. Während „Afro Black“ von Nicola Conte & Spiritual Galaxy hübsch zeigt, wo Kamasi Washington überall plündert. Mit Rolf Kühns Klarinetten-seligem „Body & Soul“ von seinem aktuellen Album „Yellow + Blue“ klingt der ewig lange Sampler schließlich stimmungsvoll aus.

Für die zweite Jubiläums-Scheibe „Cosmic Forest – The Spiritual Sounds of MPS“, die vor entdeckungswürdigem Material nur so strotzt, durchforstete der auch als Produzent geschätzte italienische DJ Nicola Conte die Tiefen des MPS-Archivs. Und konzentrierte sich dabei nicht zuletzt auf die weiland von Joachim-Ernst Berendt verantworteten Alben der „Jazz Meets The World“-Reihe, die 1967 zunächst auf dem MPS-Vorgänger-Label SABA (Brunner-Schwer war ein Erbe des gleichnamigen Konzerns) erschienen. So das heute hoch gehandelte „Jazz Meets India“, wo das Irene Schweizer Trio plus Manfred Schoof und Barney Wilen auf das indische Trio des Sitar-Spielers Dewan Motihar traf. Doch vor ihr flirrendes „Yaad“ hat Conte drei andere Tracks gestellt, von denen Hancock's „Maiden Voyage“ der apokryphen philipinischen Gesangsgruppe „The Third Wave“ von 1969 ein besonderer Leckerbissen ist.

Noch so eine Trouvaille ist George Gruntz' „Djerbi“ vom wegweisenden, inzwischen immerhin als Download wieder greifbaren Album „Noon In Tunisia“, wo 1967 der Schweizer als Erster Jazz mit Beduinen-Klängen verband. Doch auch Albert Mangelsdorff, Michael Naura und Peter Herbolzheimer ließen sich, wie auf „Cosmic Forest“ zu entdecken, um 1970 gern von den Sounds anderer Kulturkreise inspirieren, wie Ekkehart Fleischhammer in seinen informativen Liner-Notes berichtet. So funkelt „The MPS Rhythm Combination & Brass“ mit „Timbales Calientes“ hinreißend Latin-selig, während der amerikanische Perkussionist Billy Brooks mit seiner Band „El Babaku“ auf gleichnamigem, afrikanisch groovenden

Song schon 1971 exakt so klang wie Kamasi Washington heute. Ein feines Rhodes-Vibrafon-Intermezzo ist „Shelda“ des kalifornischen Nonetts „Smoke“, deren ultra-rare LP „Everything“ in Spanien gerade für 500 Euro offeriert wird. „Djanger Bali“ von „Tony Scott & The Indonesian All-Stars“, dessen „Burungkaka Tua“ die „Spiritual Sounds of MPS“ nach Asien ausweitet, ist dagegen wohlfeil zu haben. So wie auch „Infra-Red“ des „Dave Pike Set“, wo der famose Volker Kriegel als Sitar-Virtuose auf „Raga Jeeva Swara“ den krönenden Schlusspunkt dieses rundum überzeugenden Samplers setzt. Angesichts der vielen hier versammelten Schätze kann man nur hoffen, dass sich MPS zur Wiederöffentlichung ihrer vergriffenen Alben durchringt.

Immerhin kann nun jeder, der nicht ein auf Original-LPs versessener Jazz-Freak ist, bei „Joanne Grauer Introducing Lorraine Feather“ locker einen Fuffi sparen, haben die Hamburger das 1978 erstmals erschienene Album doch in bewährt liebevoller Ausstattung und astrein remastert neu herausgebracht. Und bevor Sie jetzt fragen – ja, Lorraine (* 1948) ist die Tochter von Leonard Feather, der diese Scheibe samt Liner-Notes auch produzierte. Als Kind erhielt sie Klavierunterricht von John Lewis, um Ende der 60er-Jahre in New York als Background-Sängerin für Petula Clark und Grand Funk Railroad zu arbeiten. Heute ist sie eine erfolgreiche Songschreiberin für Film und Fernsehen. Über Joanna Grauer, die vermutlich 2016 starb, ist dagegen kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Sie war wohl ein hochbegabtes Tasten-Ass, das seit den 50ern in L. A. auf allen Hochzeiten tanzte – von Club-Gigs bis zu Studio-Jobs, wo sie unter anderen Clint Eastwood und Audrey Hepburn für Pianisten-Rollen coachte.

Um ehrlich zu sein: Kritische Hörer werden Gilles Petersons im Booklet geäußerte Begeisterung für Lorraine Feathers Stimme und ihr „Frog Child“ nur bedingt teilen, während das kraftvolle Spiel von Joanne Grauer ein echtes Erlebnis ist. Allein schon wegen ihres Rhodes bei „Evergreen“ lohnt sich der Kauf dieses munter groovenden Albums.

Sven Thielmann